

VIII. Ursprung, Entwicklung und Ziele der prähistorischen Forschung.

Von W. Osborne.

Die Geschichte eines Individuums oder eines Gegenstandes, sowie die einer Wissenschaft umfasst drei Stadien: die Vergangenheit oder den Ursprung, die Gegenwart oder die Entwicklung und die Zukunft oder die zu erstrebenden Ziele, und dass eine jede Wissenschaft, also auch die Prähistorie, ihre Geschichte hat, das liegt wohl ausser allem Zweifel.

Unter den zahlreichen Wissenschaften, oder richtiger gesagt, unter den einzelnen Zweigen oder Disciplinen der das gesammte Wissen des Menschen umfassenden einheitlichen Wissenschaft, die in diesem Jahrhunderte aufgetaucht sind, ist die Anthropologie oder die Lehre vom Menschen eine der jüngsten, und eine specielle Abtheilung der Anthropologie bildet die Prähistorie, die sich mit der Hinterlassenschaft der Menschen beschäftigt, die in einer Zeit lebten, über die uns die Geschichte keine Ueberlieferung aufbewahrt hat.

Der interessanteste Gegenstand der Forschung für den Menschen ist der Mensch selbst, das *ἑωυτοῦ σεαυτόν* des griechischen Weisen. Es mag daher auf den ersten Blick befremdend erscheinen, dass die Anthropologie zu den jüngsten Wissenschaften gehört, da sie doch die für uns interessanteste ist. Wenn wir die Sache aber genauer prüfen, so werden wir sehen, dass dies dem natürlichen Entwicklungsgange des Menschen vollkommen entspricht. Sehen wir doch bei dem einzelnen Individuum, dass es in seiner Jugend, als Kind, zuerst die Gegenstände kennen lernt, die ihn umgeben, die ausserhalb ihm selbst liegen, und dass es verhältnissmässig lange dauert, bis es zum Bewusstsein seiner selbst gelangt. Spricht doch das Kind lange Zeit von sich selbst in der dritten Person, nennt seinen eigenen Namen, wenn es von sich spricht, wie von einem ausserhalb ihm selbst liegenden Gegenstande, ehe es das selbstbewusste „Ich“ zu gebrauchen lernt. Und dieser Vorgang bei der geistigen Entwicklung des einzelnen Individuums wiederholt sich bei der Menschheit als Ganzem. Auch sie beschäftigte sich früher mit den sie umgebenden Gegenständen, ergründete die Gesetze nach dem die Vorgänge in der Natur erfolgen, forschte den Bahnen nach, auf denen sich die Gestirne bewegen, und kam erst spät dazu, sich mit der Erforschung des eigenen „Ichs“ zu beschäftigen. Der Mensch musste zuerst auf dem Gebiete der übrigen Wissenschaften mündig werden, ehe er die Sonde der Forschung an sich selbst legen konnte. Doch war einmal dieser Weg betreten, so fesselte ihn der Gegenstand derart, dass er mit Ungestüm auf der eingeschlagenen Bahn vorwärts zu kommen trachtete, und daraus erklärt es sich, dass das Studium der Anthropologie nicht nur bei Fachleuten, sondern auch beim

Publicum sich heutzutage einer so grossen Beliebtheit erfreut, ja dass es, so zu sagen, Mode geworden ist, Anthropologie zu treiben. Von diesem Gesichtspunkte ausgehend, will ich den Versuch machen, einen kurzen Ueberblick, wenn auch nicht über das ganze Gebiet der Anthropologie, so doch über einen Theil derselben, die prähistorische Forschung, zu geben.

Gerade die prähistorische Forschung ist derjenige Theil der Anthropologie, der von Laien am meisten bevorzugt wird, mit dem sich dieselben am öftersten beschäftigen. Es ist nicht Jedermanns Sache, Schädelmessungen zu machen, oder statistische Aufnahmen über die somatischen Eigenschaften der Bevölkerung verschiedener Länder, also über ihre Körpergrösse, Farbe der Augen und Haare etc. Dazu bedarf es einestheils ausgedehnter wissenschaftlicher Kenntnisse, andernteils eines bedeutenden Aufwandes an Zeit und Geduld, aber das Sammeln und noch mehr das Ausgraben und Finden von prähistorischen Gegenständen, wenn man dazu Gelegenheit hat, das macht den meisten Menschen Vergnügen, und sie haben noch dazu die Befriedigung, dass sie der Wissenschaft einen Dienst geleistet haben durch Vermehrung des Fundmaterials. Die meisten Wissenschaften verzichten gerne auf die Mitwirkung der Laien bei ihren Forschungen, sie trachten, sich dieselben möglichst ferne zu halten. Nicht so die prähistorische Forschung, sie bedarf, so zu sagen, der Mitwirkung des Laien, denn wie viele werthvolle und wichtige prähistorische Funde wurden nicht von Laien gemacht, sei es zufällig oder durch beabsichtigte Grabungen, ja man kann sagen, dass wenigstens bis vor Kurzem das Hauptmaterial zur Prähistorie von Laien geliefert worden ist. Auch durch Wort und Schrift haben sich Nichtfachleute an der Entwicklung der Prähistorie betheiliget. Nicht zum geringsten Theile ist dies dem Umstande zuzuschreiben, dass die Prähistorie bei ihren Forschungen der Phantasie und Combination etwas freieren Spielraum gönnt als manche andere Wissenschaft, dass also der Laie „auch einmal mitreden darf“, wie man zu sagen pflegt, ohne fürchten zu müssen, von den Männern der Wissenschaft gleich auf den Mund geschlagen zu werden.

Damit aber die Mitwirkung des Laien der Wissenschaft auch in der That zu Gute kommen möge, muss er bei seinem Sammeln und seinen Ausgrabungen wenigstens den einfachsten Anforderungen der Wissenschaft Genüge zu leisten trachten. Wie oft findet man nicht ganz schöne prähistorische Gegenstände in Privatsammlungen, aber leider sind in den seltensten Fällen die Verhältnisse angegeben, unter denen die Gegenstände gefunden worden sind — ob es ein Grabhügel, ein Massefund oder ein Einzelfund u. s. w. war — ja meistens ist nicht einmal der Fundort der Gegenstände verzeichnet. Solche Sammlungen kann man wohl „Raritätensammlungen“ nennen, für die wissenschaftliche Forschung sind dieselben aber beinahe vollkommen werthlos, denn es kommt weniger darauf an zu wissen, ob ein Artefact in prähistorischen Zeiten diese oder jene Form hatte, es ist von viel grösserer Wichtigkeit zu wissen, in welchen Gegenden gerade diese oder jene Form vorkommt, über welches Ländergebiet diese oder jene Form Verbreitung gefunden hat, um daraus auf die Nationalität der betreffenden Bevölkerung und ihre Handelsbeziehungen zu anderen Völkern Schlüsse ziehen zu können. Wenn der Laie Gelegenheit hat Ausgrabungen zu machen, so soll er nicht nur die ihm interessant

erscheinenden Gegenstände, die er im Erdboden findet, also zunächst etwa nur Metallgegenstände, Emaille, Glasperlen u. s. w. an sich nehmen, sondern jeden auch noch so unscheinbaren Gegenstand, der sich als Gebilde von Menschenhand erweist, aufheben, denn für den Forscher ist manchmal ein Gefässscherben mit Ornament für die wissenschaftliche Beurtheilung des Fundes viel wichtiger als mancher werthvolle Metallgegenstand. Wenn der Laie so sammelt und so Ausgrabungen vornimmt, so kann er des Dankes der Wissenschaft sicher sein, während er im anderen Falle einen Raub an der Wissenschaft begeht, und es viel besser gewesen wäre, wenn er die im Schoosse des Erdbodens verborgenen Gegenstände ruhig dort hätte liegen lassen, bis sie von kundiger Hand gehoben worden wären.

Diese zwecklose und schädliche Manie des Ausgrabens von prähistorischen Alterthümern, die zugleich mit den eifrigeren Bestrebungen auf anthropologischem Gebiete Mode geworden ist, war Veranlassung, dass die Regierung in manchen Gegenden, wo zahlreichere prähistorische Grabhügel und Denkmale vorkommen (so z. B. in Schleswig-Holstein und den Friesischen Inseln), alle Ausgrabungen durch Private verboten hat. So unangenehm nun dieses Verbot für den einzelnen Forscher ist, so ist es doch im Interesse der Erhaltung der prähistorischen Hinterlassenschaft zu Gunsten der Wissenschaft mit Dank zu begrüßen.

Ich habe soeben das sogenannte Raritätensammeln verdammt, und doch war dieses Raritätensammeln der Ursprung der prähistorischen Forschung. Im Mittelalter kümmerte man sich um derlei Dinge gar nicht, erst in späterer Zeit, besonders als die Fürsten an ihren Höfen Gelehrte und besonders Alchymisten um sich zu versammeln trachteten, da begannen sie die fürstlichen Sammlungen anzulegen, und einer der wichtigsten Theile derselben waren die Raritätensammlungen. Dass es in denselben, beim Mangel eines jedweden systematischen Sammelns und Principes recht bunt ausgesehen haben mag, ist wohl vorauszusetzen. Die Hauptmasse der Sammlungen bildeten Kunstgegenstände, die die Fürsten auf ihren Reisen gekauft oder von anderen befreundeten Regenten als Geschenk erhalten hatten. Antike, speciell griechische und römische Gegenstände und Kunstwerke wurden besonders geschätzt, und gewiss mögen sich in den Sammlungen viele prähistorische Waffen und Artefacte befunden haben, die man eben für römisch oder griechisch hielt, wie denn auch heutzutage noch viele Leute prähistorische Waffen als von den Römern oder Griechen stammend betrachten.

Bei der grossen Verehrung, die man zur Zeit der Renaissance für das classische Alterthum hatte, bildete sich die classische Archäologie heraus, was aber vor den Römern und Griechen an Kunstgegenständen und Geräthen bestanden hatte, davon hatte man damals keine Ahnung alles alte wurde eben als aus dem classischen Zeitalter stammend angesehen, prähistorisch war, so zu sagen, synonym mit vorsintfluthlich.

Mit den naturwissenschaftlichen Sammlungen sah es zu der Zeit traurig aus, dieser Zweig wurde lange vernachlässigt. Dinge, die man alltäglich um sich sah, dachte man nicht sammeln und aufheben zu müssen, nur solche Naturproducte, die sich durch eine abenteuerliche Form auszeichneten, oder Monstrositäten fanden Aufnahme in den Raritätensammlungen und bildeten die Cabinetstücke derselben. Aber nicht nur

Fürsten, auch Privatleute und Gelehrte besaßen solche Sammlungen und schrieben mitunter lange Abhandlungen über die sonderbarsten Gegenstände.

Zwei Gegenstände waren es, die ganz besonders die Aufmerksamkeit dieser alten Raritätensammler auf sich lenkten und die meistens mit grossem Interesse beschrieben und besprochen wurden. Es sind dies die in der Erde gefundenen Töpfe und die keilförmigen polirten Steine, sogenannte Donnerkeile, also das was wir heute in der prähistorischen Forschung Grabgefässe und polirte Steinbeile nennen, Gegenstände, die verhältnissmässig häufig vorkommen. Sie zogen die Aufmerksamkeit der Sammler einestheils durch ihren Fundort, andernteils durch ihre ungewöhnliche Form auf sich, und man kann sagen, dass es die ersten vorgeschichtlichen Artefacte waren, die in alten Schriften beschrieben und abgebildet worden sind. —

Wenn ich früher erwähnte, dass bei Beurtheilung und Erklärung prähistorischer Gegenstände der Phantasie und Combination ein gewisser Spielraum gegönnt ist, so machten jene alten Gelehrten, die das Vorkommen der in der Erde gefundenen Töpfe und der polirten Steine zu erklären trachteten, den ausgiebigsten Gebrauch von dieser Freiheit. Die Töpfe betrachteten die meisten von ihnen nicht als Kunstproducte des Menschen, sondern als natürliche Gebilde, die wie Organismen in der Erde wuchsen, weshalb sie mitunter als „gewachsene Töpfe“ angeführt werden. Möglich dass der Umstand, dass oftmals Wurzeln von Gewächsen durch die Sprünge der Gefässe hindurch gewachsen sind, zu dieser Auffassung beitrug. Der Glaube, dass diese Töpfe nur in der Walpurgisnacht unversehrt, dann aber auch mit Gold gefüllt aus der Erde gehoben werden könnten, war allgemein verbreitet, ein Glaube, den ein Jeder von uns, der sich schon einmal mit dem Ausgraben solcher Töpfe befasst hat und weiss, wie schwer dieselben unversehrt herauszubringen sind, einigermassen erklärlich finden wird.

Ebenso wie die gewachsenen Töpfe waren auch die polirten Steine Gegenstand des Aberglaubens. Man hielt sie für Producte des Blitzes, und nannte sie ihrer keilförmigen Gestalt wegen Donnerkeile. Wo ein Blitz eingeschlagen hatte, da erwartete man so einen Donnerkeil zu finden. Schon bei den Römern bestand dieser Aberglaube, sie hiessen bei ihnen Cerauni. Man schrieb ihnen allerlei wunderthätige Eigenschaften zu. Wenn man z. B. einen solchen Blitzstein bei sich trug, so war man gegen Blitzschlag gesichert, wenn man ihn einem Thiere um den Hals hing, war es vor dem Verhextwerden geschützt, etwas von dem Blitzsteine abgeschabt und eingenommen, galt als heilsames Arzneimittel gegen allerlei Krankheiten, und beim Säen in das Saattuch gelegt, bewirkte er, dass jedes Körnlein keimte. Alle diese Wirkungen des Blitzsteines findet man in den alten Schriften der Alchymisten verzeichnet.

Zu Anfang des vorigen Jahrhunderts war es also mit der Prähistorie noch recht traurig bestellt. Mit zunehmender Aufklärung wurde es aber allmählich besser, und schon zu Ende des Jahrhunderts war in den grösseren Städten Europas, vornehmlich in London und Paris, eine ganz bedeutende Anzahl prähistorischer Gegenstände vorhanden, die jedoch noch nicht in selbständigen prähistorischen Sammlungen aufgestellt, sondern in anderen, theils naturhistorischen, theils kunstgewerblichen Sammlungen untergebracht waren. Eine der ersten selbständigen prähistorischen Sammlungen war die zu Kopenhagen, die im Jahre 1807 von Prof. Nyerup gegründet

und dann durch Thomson, der 1866 starb, und endlich durch Worsaae, dessen Tod vor einiger Zeit gemeldet wurde, zu ihrer jetzigen Bedeutung erhoben worden ist. Eine kleine Sammlung prähistorischer Gegenstände wurde 1825 auf Rügen gegründet, das Königl. Museum für vaterländische Alterthümer in Berlin entstand 1830, das Kieler Museum 1835, und in Wien wurde die Antikensammlung, die viele prähistorische Gegenstände enthielt, in den dreissiger Jahren bedeutend vermehrt.

Zu Ende der dreissiger Jahre bestanden also schon ziemlich viele derartige Sammlungen, und war bereits ein nicht unbedeutendes prähistorisches Material in denselben angehäuft. Hiermit war aber der Grund zur prähistorischen Forschung gelegt, denn jede empirische Wissenschaft bedarf zu ihrer Entwicklung eines gewissen Forschungs-Materials, auf dem sie sich aufbauen kann, und je grösser dieses Material ist, desto richtiger werden die Resultate und Schlüsse sein, zu der sie gelangt. Das prähistorische Material lag aber in den Sammlungen noch bunt durcheinander, es war noch kein System gefunden worden, nach dem man es hätte ordnen können. Da war es abermals das Kopenhagener Museum, das den Anfang machte. Im Jahre 1836 trat nämlich Thomson, der Director des Kopenhagener Museums, mit seiner Dreiperioden-Eintheilung der prähistorischen Zeit in eine Stein-, Bronze- und Eisenzeit hervor, und ordnete auch sein Museum nach diesem Systeme.

Ueber die Priorität dieser Perioden-Eintheilung ist ein lebhafter Streit zwischen den dänischen und deutschen Archäologen geführt worden, der zeitweise selbst von nationaler Animosität nicht ganz frei war. Lisch, Director des Museums in Schwerin, beanspruchte nämlich die Priorität dieser Eintheilung, da er ganz unabhängig von dem nordischen Forscher, schon vor dem Jahre 1836, zu demselben Resultate gelangt zu sein behauptete. So viel ist aber sicher, dass Thomson der Erste war, der dieses System in einer Schrift publicirte, in dem „Leitfaden zur nordischen Alterthumskunde“, die 1836 in dänischer und im Jahre darauf in deutscher Sprache erschien. Uebrigens ist der Gedanke der Dreiperioden-Eintheilung der prähistorischen Zeit ein sehr alter, schon bei dem griechischen Schriftsteller Hesiod und bei dem römischen Lucretius finden wir ihn ganz deutlich ausgesprochen. Lucretius sagt:

„... Die Hände und Nägel und Zähne

Waren die ältesten Waffen, auch Knittel von Bäumen und Steine.

Nachher als man verstand die Flamm' und das Eisen zu nützen

Wurde des Eisens Gewalt und die Macht des Erzes erforschet.

Aber des Erzes Gebrauch war früher bekannt als des Eisens“.

Unter Erz haben wir hier Bronze zu verstehen, wir haben also hier die drei Perioden des Steines, der Bronze und des Eisens. Auch zu Anfang dieses Jahrhunderts, 1807, sprach Vedel Sinon diesen Gedanken in Bezug auf die prähistorischen Geräte aus.

Wie dem auch immer sei, jedenfalls war die Dreiperioden-Eintheilung Thomson's zu Ende der dreissiger Jahre sozusagen ein erlösender Gedanke in der Prähistorie, man konnte jetzt eine gewisse Ordnung in das Chaos der Sammlungen bringen, wie dies denn auch zuerst im Kopenhagener Museum geschah. Dieser Umstand allein kann Thomson sein Verdienst um die prähistorische Forschung sichern.

Eine lange Zeit hindurch wurde diese Dreiperioden-Eintheilung als unanfechtbar angesehen, mit den vermehrten Funden aber und der genaueren Bekanntschaft ihrer Fundverhältnisse erstanden derselben zahlreiche Gegner. Die Angriffe auf diese Theorie erfolgten von Seite der verschiedenen Prähistoriker in zweierlei Richtung, die einen wollten weniger als drei, die anderen mehr als drei Perioden für die prähistorische Zeit aufgestellt sehen. Die ersteren wollten sich nur zu zwei Perioden verstehen, einer in der man das Metall nicht kannte, also der Steinperiode, und einer in der das Metall bereits bekannt war — der Metallperiode. Sie räumen der Bronze die Priorität vor dem Eisen nicht ein, sondern halten das Auftreten beider Metalle für gleichzeitig. Zu den Vertretern dieser Richtung gehören Kirchner, Ledebur, Lenormant, Demmin, Beck, Lindenschmit, Hostmann, Gurlt u. A.

Die anderen schieben zwischen die Stein- und die Bronzezeit noch eine Periode — die Kupferperiode — ein und erhalten so vier statt drei Zeitalter. Es haben dies besonders Much, Pulszky, Forrer u. A. gethan und ihre Ansichten in mehreren Schriften vertheidigt. Es wäre zu constatiren, dass ihre Theorie in der Neuzeit zahlreiche Anhänger gefunden hat, und ich werde auf diese Perioden-Eintheilung etwas näher eingehen.

Blos als Curiosum möchte ich hier noch erwähnen, dass von einer Seite der Versuch gemacht worden ist, auch noch eine der Steinzeit vorangehende Knochen- oder Hornperiode aufzustellen. Es geschah dies durch einen gewissen Kayser, der vor etwa vier Jahren im Neuchâteller See die Pfahlbauten ausbeutete und die sonderbarsten Knochen- und Hornartefacte daselbst zu Tage förderte, angeblich aus einer Schicht, die noch unter derjenigen lag, in der man die Steinartefacte fand. Da er diese Gegenstände nach dem Auslande verkaufte, so sahen sich die Schweizer Archäologen veranlasst, im Interesse der Wissenschaft sowohl als ihres eigenen Renommées wegen die Sache commissionell untersuchen zu lassen, und da stellte es sich denn heraus, dass die Gegenstände aus alten, in Pfahlbauten gefundenen Knochen gemacht und gefälscht und dann wieder in den Seegrund versenkt und vergraben worden waren, wo man sie dann vor den Augen der erstaunten Besucher an das Tageslicht brachte. Wir können also die sogenannte Hornperiode getrost ad acta legen.

Auf die vier Perioden zurückkommend, möchte ich vor Allem darauf aufmerksam machen, dass natürlicherweise die verschiedenen Zeitalter nirgends scharf von einander getrennt waren, sondern allmählich in einander übergangen, indem z. B. das Metall resp. das Kupfer oder die Bronze den Gebrauch des Steines nur nach und nach verdrängte, sowie es seinerseits auch nur allmählich vom Eisen verdrängt wurde. In ihren Blüthezeiten lassen sich daher die verschiedenen Zeitalter durch charakteristische Artefacte oder Ornamente erkennen, in ihren Uebergängen aber sind sie undeutlich und verschwommen, so dass man manchmal einen prähistorischen Fund weder der einen noch der anderen Periode zuweisen kann, sondern denselben als Uebergang von einer zur anderen ansehen muss. Auch treten in den verschiedenen Ländern und Gegenden die Zeitalter zu sehr verschiedenen Zeitpunkten auf, so befand sich z. B. Aegypten wohl schon im Zeitalter des Eisens, während im Süden Europas noch die Bronze vorherrschte und der Norden unseres Continentes noch tief im Steinalter

gesteckt haben mag. Relative Zeitangaben sind hier leichter zu machen als absolute, die immer nur annäherungsweise gegeben werden können.

Es ist sehr wahrscheinlich, dass in Aegypten das Eisen bereits 3000 Jahre v. Chr. Geb. bekannt war. Man fand nämlich zwischen den Quaderfugen der Cheops-Pyramide, die aus jener Zeit stammt, beim Absprengen einer Steinlage, eine eiserne Schaber Klinge an einer Stelle, wohin dieselbe unmöglich in späterer Zeit gelangt sein konnte. Zur Zeit des trojanischen Krieges, also circa 1200 v. Chr., scheint das Eisen in Griechenland stellenweise bereits in Verwendung gewesen zu sein, doch nicht allgemein, und bestanden die Waffen der homerischen Helden, der Illiade nach zu schliessen, grösstentheils aus Erz oder Bronze. Die germanischen und keltischen Völkerschaften Mitteleuropas scheinen das Eisen ungefähr 500 Jahre v. Chr. Geb. kennen gelernt zu haben, während die nordischen Alterthumsforscher für Skandinavien das Erscheinen des Eisens in das 2. Jahrhundert nach Chr. setzen. Sie sehen also an diesen Daten, wie weit die Zeitpunkte, die für verschiedene Länder als das Eisenzeitalter angegeben werden, auseinander liegen. Und während in Europa die Steinwaffen für prähistorisch gelten, leben heutzutage noch wilde Völkerschaften, z. B. in Neu-Guinea, im Zeitalter des Steines.

Anfangs liess man es einfach bei den drei Perioden bewenden, nach und nach stellte sich aber die Nothwendigkeit heraus, jede einzelne Periode wieder in Unterabtheilungen zu theilen. Die Steinzeit zerfiel in die Epoche des ungeglätteten und geglätteten Steines, je nachdem der prähistorische Mensch seine Waffen aus Stein glättete oder in rohem Zustande beliess. Man bezeichnete diese beiden Unterabtheilungen auch als die ältere oder paläolithische und die jüngere oder neolithische Epoche. Man kann aber noch weiter gehen und die erstere Epoche, in der das Material zur Herstellung der Waffen ausschliesslich Feuerstein war, wieder in eine ältere Abtheilung, die des gesplitterten, und eine jüngere Abtheilung, die des geschlagenen Feuersteins theilen. Die neolithische Periode, in der nebst Feuerstein auch andere Gesteinsarten in Verwendung kamen, kann ebenfalls in zwei Gruppen zerlegt werden, in die der geglätteten Steinbeile ohne Schaftloch und die mit Loch zur Aufnahme des Schaftes.

Thomson liess der Steinperiode unmittelbar die Bronzeperiode folgen, in neuerer Zeit hat man aber, wie bereits erwähnt, die Kupferperiode dazwischen eingeschoben. Man ist zu dieser Annahme durch die Wahrnehmung veranlasst worden, dass sich in einigen Pfahlbauten der Schweizer und auch anderer Seen, die man früher für reine Steinstationen hielt, eine Anzahl von Geräthen aus reinem Kupfer, ohne jegliche Beimischung von Zinn, vorfand, während solche Gegenstände von Kupfer in den Stationen aus der Blüthe der Bronzezeit nicht vorkommen. Man nahm daher an, dass die Bewohner jener Pfahlbauten das Kupfer zuerst in reinem Zustande verarbeitet haben, ehe sie durch Beisatz von Zinn die Bronze zu bereiten verstanden. Diese Stationen würden also als die Uebergangsstationen vom Stein zur Bronze zu betrachten sein. Man ist umso mehr berechtigt, die Annahme einer Kupferzeit, wenigstens für gewisse Gegenden aufrecht zu erhalten, als die Funde von Kupferartefakten, die Anfangs sehr spärlich waren, sich in neuerer Zeit bedeutend gemehrt haben, und ihre Anzahl wäre gewiss noch viel grösser, wenn das reine Kupfer nicht so viel leichter als Bronze von den Atmosphärien und der

Säure des Bodens angegriffen und daher leicht zerstört würde. Auch scheint mir ein Grund des seltenen Vorkommens von Geräthen aus reinem Kupfer darin zu liegen, dass die Kupferartefacte nach Erfindung der Bronze eben bei Bereitung derselben eingeschmolzen wurden, daher schon in prähistorischen Zeiten verarbeitet und verschmolzen worden waren und nur die vor Erfindung der Bronze verloren gegangenen Stücke uns erhalten geblieben sind. Hätte man zur Herstellung der Eisenwaffen der Bronze bedurft, so würden wir heute wahrscheinlich ebensowenig Bronzegegenstände finden, als wir wenig Kupfersachen finden. Es scheint dem natürlichen Entwicklungsgange übrigens mehr zu entsprechen, dass früher das reine Kupfer, das in fertigem, gediegenem Zustande zu finden war, verarbeitet wurde, als die Bronze, die eine Legirung ist, zu deren Herstellung man des seltenen und nur in wenigen Ländern unseres Continents vorkommenden Zinnes bedarf. Uebrigens ist für Amerika unbedingt eine Kupferzeit constatirt worden, denn eine Anzahl von Völkerschaften Amerikas kannten vor Entdeckung dieses Continentes durch die Europäer das Eisen gar nicht und verwendeten reines Kupfer, das sie in gediegenem Zustande fanden, zur Verfertigung ihrer Waffen und Werkzeuge und zwar scheinen sie das Kupfer nicht gegossen, sondern bloß gehämmert zu haben, also ein Verfahren, das an das Schlagen der Steinwaffen erinnert. Für eine grosse Zahl der in Ungarn gefundenen Kupfergeräthe hat Pulszky auch diese Herstellungsweise constatirt. Das charakteristische Artefact für die Kupferperiode ist der Flachcelt.

Es kommen auch prähistorische Artefacte vor, die aus reinem Kupfer zu sein scheinen, bei ihrer Analyse aber geringe Procentsätze, 1—2%, an Zinn ergeben. Dazu gehören einige von Schliemann in Hissarlik gefundene Gegenstände, aber auch anderwärts findet man dieselben. So besteht z. B. ein Theil der vor einigen Jahren bei Jessen in Sachsen gefundenen Gegenstände, über die seinerzeit Dr. L. Caro einen Bericht gab,*) aus solchem, geringe Menge Zinnes enthaltenden Kupfer. Die Ansichten über dieses Material sind verschieden. Entweder es ist unreines, zinnhaltiges Kupfer verwendet worden und das Zinn ist in diesem Falle als eine zufällige Verunreinigung anzusehen oder dem Kupfer wurden aus Mangel an einer grösseren Quantität Zinn nur eine geringe Menge davon zugesetzt. Eine dritte Möglichkeit ist noch vorhanden. Man hat nämlich durch Versuche nachgewiesen, dass Bronze, die die gewöhnliche Quantität an Zinn, also ca. 10% enthält, durch mehrmaliges Umschmelzen an Zinngehalt verliert, indem das Zinn, als leichter oxydirbares Metall, dabei verbrennt. So fand Dussaussoy, dass eine Legirung von 90% Kupfer und 10% Zinn nach 6maligem Umschmelzen nur noch 5% Zinn enthielt. Die an Zinn armen prähistorischen Artefacte könnten unter dieser Voraussetzung als aus oftmals umgeschmolzener, ursprünglich zinnreicher Bronze hergestellt betrachtet werden.

Die dritte Periode ist die Bronzezeit. Sie zerfällt ebenfalls in eine ältere, wo die Bronze ausschliesslich verwendet wurde, und eine jüngere, wo sich schon die ersten Spuren des Eisens zeigen. Die ältere Bronzezeit, von den französischen Prähistorikern „Le bel âge du bronze“ genannt, ist besonders markant in einigen Schweizer Pfahlbauten und in Skandinavien und Dänemark ausgeprägt. Die Geräte zeigen, wenn sie ornamentirt

*) Sitzungsber. Isis Dresden 1884, S. 75.

sind, meist ganz charakteristische Ornamente, zu denen das Kreis- und das Spiralornament gehören. In der Bronzeperiode tritt das Schwert zum ersten Male auf, Kupferschwerter kennt man nicht, ebensowenig Steinschwerter. Dolche kommen wohl in Stein vor, aber niemals Schwerter. Der Stein eignete sich eben nicht zur Herstellung so langer dünner Geräthe und war zu spröde. Das charakteristische Beil der älteren Bronzeperiode ist in den Schweizer Pfahlbauten der Lappencelt, in Skandinavien der Hohlcelt.

Ueber den Ursprung der Bronze ist viel gestritten worden, ob dieselbe nämlich von Osten oder von Süden nach Mittel- und Nordeuropa importirt worden sei oder ob die Völkerschaften daselbst selbständig auf die Erfindung der Bronzelegirung gekommen seien. Im Allgemeinen neigen sich die Prähistoriker gegenwärtig mehr der ersten Ansicht, also der Annahme eines Importes zu. Dagegen ist sichergestellt, dass die überwiegende Anzahl der Bronzeartefacte in den Ländern, in denen man sie heute findet, gegossen worden sind, vielleicht nach Modellen importirter Geräthe, und dass nur die kunstvolleren Gegenstände, als Bronzevasen, Cisten, Bronzeimer etc. durch Import, wahrscheinlich aus dem Süden dahin gelangten.

Die letzte prähistorische Periode, die Eisenzeit, wird von den Alterthumsforschern in zwei Zeitabschnitte getheilt und zwar in die ältere und die jüngere Eisenzeit. Manche nordische Forscher nehmen für Skandinavien noch eine mittlere an, im Allgemeinen genügt aber für unseren Continent die Zweitheilung der Eisenzeit. In der älteren Abtheilung, die man nach dem grossen Grabfelde von Hallstatt im Salzkammergute die Hallstätter Periode nannte, kommen Waffen sowohl aus Bronze, als auch aus Eisen vor, das Schwert jedoch meistens aus Eisen. Manchmal ist die Klinge aus Eisen, der Griff aus Bronze. In den Gräbern, die von Sacken in Hallstatt ausbeutete und in seinem schönen Werke über das Hallstätter Grabfeld beschrieb, fand er 28 Schwerter, davon waren 19 aus Eisen, 6 aus Bronze und bei 3 war die Klinge aus Eisen, der Griff aus Bronze. Das Eisen stritt eben in dieser Periode um den Vorrang vor der Bronze bei Verfertigung der Waffen, ohne dieselbe noch ganz verdrängt zu haben. Charakteristisch für die Hallstätter Periode sind die grossen Fibeln mit daranhängenden Klapperblechen und die sogenannten Kreuzcelte aus Eisen. Die grössten Funde aus dieser Periode sind in den Baierischen, Kärnthner und Krainer Alpen gemacht worden.

Man nimmt allgemein an, dass diese Periode in Mitteleuropa, resp. diesseits der norischen und rhätischen Alpen im 5. Jahrhundert vor Chr. Geb. ihren Abschluss gefunden habe. Ihr folgte die jüngere Eisenzeit, nach der grossen Fundstelle La Tène bei Marin im Neuchâteller See auch La Tène-Periode genannt. Sie reichte in Deutschland und in der Schweiz bis etwa ein Jahrhundert nach Christo, dauerte daselbst also etwa 500 Jahre. In dieser Periode sind sämmtliche Waffen und Werkzeuge bereits aus Eisen, Bronze wurde nur zu Schmuckgegenständen verwendet. Die Eisenschwerter gelangten in dieser Periode zu besonderer Entwicklung und zeigen ganz charakteristische Ornamenté. Auch Münzen aus dieser Zeit sind bekannt, es sind dies die gegossenen sogenannten Schlüssel-münzen und die für keltisch gehaltenen Potinmünzen mit einem pferdähnlichen Thiere als Prägung. Charakteristisch für die La Tène-Zeit ist eine eigenthümlich geformte Heftnadel oder Fibel, die sog. La Tène-Fibel.

Die La Tène-Zeit wird in drei Zeiträume getheilt, in die ältere, mittlere und jüngere. Dr. O. Tischler in Königsberg hat für jede dieser drei Epochen die ihr zugehörige und dieselbe charakterisirende Varietät der La Tène-Fibel bestimmt. Es ist die La Tène-Fibel mit offenem, mit geschlossenem und mit verbundenem Schlussstück, die resp. der älteren, mittleren und jüngeren La Tène-Zeit angehören. In dieser Periode begegnen wir auch zum ersten Male der richtigen Eisenaxt mit vertical durchbohrtem Schaftloche, während in den vorhergehenden Perioden, der Metallzeit, einschliesslich der Hallstätter, keine Aexte, sondern nur Celte in Gebrauch waren.

Die La Tène-Periode ist die letzte prähistorische Periode. Sie reicht in Deutschland, wie bereits erwähnt, bis in das erste Jahrhundert nach Chr. Geb., also bis in die Zeit, wo Germanien anfang unter römischen Einfluss zu gelangen und damit in die historische Zeit eintrat. Dieser römisch-classische Einfluss machte sich in Germanien bei der Verfertigung der Waffen, Geräthe und Schmucksachen sehr bald in so hohem Grade geltend, dass er entweder die alten ursprünglichen Formen vollständig verdrängte, oder wenigstens derart modificirte, dass gewisse Mischformen daraus hervorgingen, die man als provincial-römisch bezeichnete. Diese provincial-römische Cultur erhielt sich in Deutschland ungefähr 3 Jahrhunderte, bis sie durch die Völkerwanderung hinweggefegt wurde. Die Völkerwanderungszeit zeigt uns neue, wieder mehr volksthümliche Formen, die sich durch charakteristische verschlungene Ornamente in Verbindung mit Schlangen- und Drachenköpfen auszeichnen. Auf die Völkerwanderungszeit folgten dann die merovingische oder fränkische Epoche und die Zeit der Carolinger, womit wir in das Mittelalter treten.

Die drei Perioden Thomson's mit Hinzufügung der Kupferperiode sind also der Rahmen, in den wir gegenwärtig alle prähistorischen Funde einfügen. Wenn diese Eintheilung auch von mancher Seite angegriffen worden ist, so kann man ihr doch nicht das grosse Verdienst absprechen, dass durch dieselbe ein gewisses System in die prähistorische Forschung gebracht worden ist, an das wir uns wenigstens vorderhand halten können, insolange, als nicht ein besseres gefunden worden ist.

Zwei Jahre nach Aufstellung der Periodeneintheilung durch Thomson, also im Jahre 1838, erfolgte ein anderer Umstand, der für die Prähistorie von nicht geringerer Bedeutung war als Thomson's System. Der französische Alterthumsforscher Boucher de Perthes hatte in den diluvialen Kiesablagerungen der Seine, bei Abbeville, eine Anzahl bearbeiteter Silexartefacte gefunden und zwar in Gemeinschaft mit versteinerten Knochen und Zähnen diluvialer Thiere, hauptsächlich des Mammuth oder *Elephas primigenius*. Er schloss daraus ganz richtig, dass die Menschen, die diese Steinwerkzeuge verfertigt hatten, Zeitgenossen dieser diluvialen Thiere gewesen sein müssen und stellte demgemäss die Behauptung auf, dass der Mensch bereits zur Diluvialzeit gelebt habe. Obwohl er sich jahrelang bemühte, mit seiner Ansicht bei den Gelehrten, also vorzugsweise den Geologen und Archäologen durchzudringen, fand er doch überall nur ungläubiges Kopfschütteln, ja selbst herben Spott. Aber nicht nur Naturforscher waren es, die er zu bekämpfen hatte, auch die Theologie mischte sich in den Streit und verketzerte Boucher de Perthes' Ansicht über den diluvialen Menschen als den Satzungen der Kirche zuwiderlaufend. Da

geschah es im Jahre 1838, dass Boucher de Perthes vor den Augen einer zu diesem Zwecke zusammengetretenen Commission englischer und französischer Geologen und Archäologen aus einer ganz unberührten Bodenschicht mehrere solcher Steinwerkzeuge zugleich mit Mammuthknochen zu Tage förderte und so wenigstens die Naturforscher von der Richtigkeit seiner Ansichten überzeugte; ob dies auch bei den Theologen der Fall war, ist beinahe zu bezweifeln. Die Sache machte unter den Archäologen grosses Aufsehen und überall wurde dem diluvialen Menschen nachgeforscht und in der That fand man seine Spuren über den grössten Theil Europas verbreitet, besonders aber in England, Frankreich, Belgien und Süddeutschland.

Die Anschauung über den prähistorischen Menschen wurde dadurch vollkommen modificirt und der Anthropologie wurde ein ganz neues Forschungsgebiet eröffnet. Auch die Prähistorie hatte ihren Nutzen dabei, denn sie trat von nun an in engere Fühlung mit der Anthropologie und man kann sagen, dass durch die beiden Umstände, einerseits die Periodeneintheilung Thomson's im Jahre 1836 und andererseits die Constatirung des diluvialen Menschen durch Boucher de Perthes im Jahre 1838, die Prähistorie anfang, in die Reihe der Wissenschaften einzutreten.

Der diluviale Mensch war also von der Prähistorie festgestellt worden, damit begnügte sie sich aber nicht, sie verfolgte die Spuren des Menschen noch in eine frühere Zeit zurück, und wie vor 50 Jahren der Streit über die Existenz des Menschen während der Diluvialzeit geführt wurde, so geschieht dies jetzt in Bezug auf den tertiären Menschen, allerdings nicht mit der Leidenschaftlichkeit wie vor 50 Jahren, denn nachdem einmal durch die Constatirung des diluvialen Menschen in die althergebrachten Anschauungen Bresche gelegt worden war, ist die Annahme der Existenz des Menschen während der Tertiärzeit nicht mehr so epochemachend, als seinerzeit die Ansicht über den Diluvialmenschen. In Frankreich sind es besonders G. de Mortillet und Abbé Bouchet, die die Existenz des tertiären Menschen vertheidigen. Sie wollen im Oligocän von Tonnay seine Spuren gefunden haben in der Form bearbeiteter Feuersteingeräthe, auch in Spanien und Amerika soll man letztere gefunden haben. Wenn es schon schwer ist, bei manchen diluvialen Steingeräthen zu entscheiden, ob sie bearbeitet sind oder nicht, so ist dies bei den Feuersteingebilden aus dem Tertiär noch schwieriger, und kann man gegenwärtig noch nicht behaupten, dass der tertiäre Mensch mit Sicherheit nachgewiesen sei.

Nachdem die Prähistorie so zu Ende der dreissiger Jahre auf wissenschaftliche Grundlage gestellt worden war, ging es mit ihrer Entwicklung in raschen Schritten vorwärts und jedes Jahr hatte neue Entdeckungen zu verzeichnen. Die Ausgrabungen prähistorischer Grabfelder und Wohnstätten wurde in grösserem Maassstabe und systematisch vorgenommen, und zwar nicht nur von Laien, wie früher, sondern durch Fachleute mit den von Museen und Gesellschaften zu dem Zwecke bewilligten Mitteln. Unter den wichtigsten Fundorten und Entdeckungen prähistorischer Gegenstände, die in der vorgeschichtlichen Forschung eine gewisse Berühmtheit erlangt haben, wären in chronologischer Reihenfolge folgende anzuführen:

1. Das Grabfeld von Hallstatt, im Jahre 1846 entdeckt und 1867 von von Sacken ausführlich beschrieben. Die daselbst gemachten Funde

haben einer bestimmten Cultur den Namen gegeben, man spricht in der Prähistorie von einer Hallstätter Periode und Hallstatt-Cultur.

2. Die Kjökkenmöddinger an den Küsten Dänemarks und der dänischen Inseln, 1847 von Steenstrupp und Worsaae beschrieben.

3. Die Schweizer Pfahlbauten, 1854 von Ferdinand Keller zuerst untersucht und ausgebeutet.

4. Der Neanderthal-Schädel, 1856 im Neanderthale bei Düsseldorf gefunden. Er wird als der älteste bekannte Menschenschädel angesehen.

5. Die Höhlenfunde in der Höhle von La Madelaine in Frankreich, von Lartet untersucht. Wichtig als bedeutendste Ansiedelung des Renthiermenschen, d. h. des Menschen, der zur Renthierzeit lebte. Fundstelle zahlreicher Knochenartefacte mit Zeichnungen diluvialer Thiere.

6. Die Station von La Tène bei Marin im Neuchâteller See, von Desor untersucht und beschrieben. Die charakteristischen Fundstücke haben so wie Hallstatt einer ganzen Culturperiode den Namen gegeben, der sogenannten La Tène-Cultur.

7. Funde bei Schussenrieth in Württemberg, aus der Renthierzeit, 1869 aufgedeckt, als Beweis, dass der Renthiermensch auch in Deutschland gelebt hat.

8. Der prähistorische Wohnsitz am Hradisch bei Stradonic in Böhmen, 1877 aufgefunden. Stammt aus dem Ende der La Tène-Zeit.

9. Die Grabfelder bei Bologna und Este, speciell die Grabfelder von Villanova, Gollasecca, Marzabatto und La Certosa, durch den Grafen Gozzadini aufgedeckt und beschrieben. Wichtig für das Studium der Etruskischen Cultur.

10. Die Grabfelder von Watsch und St. Margarethen in Krain, 1877 von von Hochstetter untersucht.

11. Die fränkischen Reihengräber in der Champagne, vom Abbé Cochet ausgebeutet und beschrieben. Dann die Reihengräber bei Selzen in Rheinhessen aus der merovingischen Zeit.

12. Die Moorfunde von Nydam in Schleswig und von Vimose auf der Insel Fühnen, von Prof. Engelhardt beschrieben. Die daselbst gefundenen Schiffe mit massenhaften Waffen und Geräthen werden cimbrischen Kriegern zugeschrieben.

13. Die bekanntesten Ausgrabungen auf Hissarlik in Kleinasien durch Schliemann.

Dies sind natürlich nur die grösseren und wichtigeren Funde, die in der Prähistorie sozusagen epochemachend waren. Neben dieser wurden überall theils Massenfunde, theils Einzelfunde gemacht und in den Museen deponirt und so ein Material zusammengebracht, auf Grundlage dessen man schon ziemlich sichere Schlüsse ziehen kann. Es vergeht jetzt kaum eine Woche, ohne dass in den Journalen nicht ein grösserer oder kleinerer Fund prähistorischer Gegenstände signalisirt würde.

Hand in Hand mit diesen Ausgrabungen ging die Gründung zahlreicher Gesellschaften für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte und ebenso die Errichtung zahlreicher grösserer und kleinerer Museen. Im Jahre 1859 wurde die anthropologische Gesellschaft in Paris gegründet, 1863 diejenige in London. Die Gesellschaften für Anthropologie in Wien und Berlin folgten bald nach. Die Gründung der deutschen anthropologischen Gesellschaft fällt in das Jahr 1869. Gegenwärtig giebt es beinahe

keine Hauptstadt in Europa, in der nicht irgend eine Gesellschaft für Anthropologie und Prähistorie bestehen würde. Die deutsche anthropologische Gesellschaft hält alle Jahre eine Wanderversammlung ab, auf der über die Fortschritte in den betreffenden Fachwissenschaften berichtet und die wichtigsten Fragen besprochen werden. Diese Wanderversammlungen haben viel dazu beigetragen, das Interesse des Publicums an der Sache zu fördern.

Nicht minder als diese Versammlungen hat auch die Errichtung zahlreicher Provincial-Museen die Anthropologie und ganz besonders die Prähistorie populär gemacht. Es ist jedenfalls sehr nützlich und nothwendig für die Wissenschaft, wenn anthropologisches Material aus aller Herren Länder und aus allen Provinzen in den grossen Centren der Civilisation in grossartigen Museen concentrirt wird, es ist dies zur Vergleichung der verschiedenen Gegenstände und Formen aus weit auseinander liegenden Gegenden oder Ländern unbedingt nothwendig. Aber man kann in der Centralisation auch zu weit gehen. Es ist nicht Jedermanns Sache, eine Reise nach diesen Centralpunkten der Wissenschaft zu machen. Die kleinen Provincialmuseen sind dagegen dem an Ort und Stelle wohnenden Publicum leichter zugänglich und regen den Sammeleifer der Einwohner an, indem sie einen gewissen Stolz darein setzen, ihr Museum mit prähistorischen Gegenständen zu bereichern, während sie weniger Interesse daran haben, ihre Sachen nach dem ihnen fernliegenden Museum fremder Orte zu schicken. Aber auch für den wissenschaftlichen Forscher sind die Provincialmuseen von grossem Nutzen, er findet in denselben die gerade für die betreffende Provinz oder Gegend charakteristischen Formen in grosser Anzahl beisammen und diese Formen prägen sich ihm um so besser ein, als der Eindruck nicht durch massenhaftes Material heterogener Art, wie es in den grossen Museen angehäuft ist, verwischt wird. Auch kommen die Einzelheiten der Gegenstände in kleinen Sammlungen mehr zur Geltung, als dies in grossen Museen der Fall ist, wo man bei der Fülle des Materiales das Einzelne leicht übersieht. Die Errichtung zahlreicher Provincialmuseen ist daher ein wichtiger Factor für die Entwicklung der Prähistorie geworden.

Was nun endlich die Ziele der Prähistorie betrifft, so fallen sie, da diese Wissenschaft nur ein Theil der Anthropologie ist, mit den Zielen der letzteren zusammen. Es ist die Ergründung des Ursprunges und der allmählichen körperlichen und geistigen Entwicklung des Menschen als Individuum und der Menschheit als Ganzem. Der prähistorischen Forschung fällt dabei die Aufgabe zu, der Hinterlassenschaft der vorgeschichtlichen Menschen, also einestheils dessen, was von seinem Körper, resp. seinem Knochengerüste übrig geblieben ist, andererseits seine Artefacte zu sammeln und daraus Schlüsse zu ziehen. Das Ideal, das ihr dabei vorschwebt, ist: den Ursprung des Menschen festzustellen, also das Alter des Menschengeschlechtes zu bestimmen, in welcher geologischen Periode er aufgetreten ist, und zu ergründen, ob er als solcher — als *Species homo sapiens* — auftrat oder sich nach Anschauung der Darwinischen Lehre aus einer niederen Thiergattung entwickelte. Es muss zugegeben werden, dass wir von diesem idealen Ziele noch recht weit entfernt sind, denn selbst die ältesten bekannten Knochenreste des Menschen zeigen keine wesentlichen Unterschiede von dem des jetzt lebenden, geschweige denn, dass das Bindeglied

zwischen den pithecoïden Thieren und dem Menschen — der hypothetische Anthropopithecus — gefunden worden wäre. Wenn auch vielleicht dieses ideale Ziel der Prähistorie und Anthropologie niemals erreicht werden dürfte, so wollen wir uns doch bestreben, ihm möglichst nahe zu kommen.

Neben der Erreichung dieser allgemeinen grossen Ziele fällt der Prähistorie die Beantwortung einer grossen Zahl Specialfragen zu, von denen ich einige der wichtigsten anführen will. Da ist z. B. die Bronzefrage, die ich schon früher berührte, über den Ursprung der Bronze. Ihr ziemlich analog ist die sog. Nephritfrage, über die Herkunft beziehentlich die Fundstätte des Nephrites und der ihm verwandten Nephritoïde, aus denen viele prähistorische Gegenstände, zumeist Beile bestehen. Da man Nephrit bis vor Kurzem in Europa nicht anstehend gefunden hatte, meinten einige Archäologen, an ihrer Spitze Prof. Fischer in Freiburg i. B., er sei durch Tauschhandel oder Völkerwanderung aus Asien importirt worden, während andere Forscher, in erster Reihe Dr. A. B. Meyer in Dresden, für seine Fundorte in Europa eintrat. Vor zwei oder drei Jahren hat man Nephrit anstehend bei Jordansmühl in der Nähe des Zobdenberges in Schlesien gefunden, es ist daher auch möglich, dass die zahlreichen in Schweizer Pfahlbauten gefundenen Nephritbeile aus Nephrit verfertigt sind, den die Pfahlbauer in den Schweizer Alpen fanden, bis jetzt ist aber Nephrit daselbst nicht nachgewiesen.

Weiter ist da die Metallfrage, die auch bereits erwähnt wurde, ob nämlich eine Kupferzeit anzunehmen sei und ob der Bronze die Priorität vor dem Eisen gebühre; dann die Frage über den tertiären Menschen; ebenso die Frage, wie in den verschiedenen Zeitaltern die Leichen beerdigt wurden, also die Feststellung der Beerdigungsweise des prähistorischen Menschen. Es wird als ziemlich sicher angenommen, dass in der Steinzeit die Todten begraben und nicht verbrannt worden sind, in der älteren Steinzeit in Höhlen, wie die Todtengrotte von Aurignac in Frankreich und andere Höhlen daselbst und in Belgien beweisen. In der jüngeren Steinzeit erfolgte die Beisetzung der Leichen meist in Dolmen, Steinkisten, Hünenbetten etc. Während der Bronzeperiode finden wir nebst dem seltenen Begraben der Leichen das Verbrennen derselben im Gebrauche. Die Leichenasche wurde entweder auf eine Steinpflasterung geschüttet und mit Steinen bedeckt, über die dann Erde geschüttet wurde, oder sie wurde in Graburnen beigesetzt. Letztere Art ist bei den prähistorischen Bewohnern des Elbethales bei Dresden und in der Lausitz üblich gewesen. Im Eisenalter kommt wieder vorzugsweise das Begraben in Anwendung. Die Leichen wurden entweder in gestreckter Lage, so wie heutzutage, in gleichen Abständen von einander der Reihe nach beigesetzt, wie in den sog. Reihengräbern oder dieselben wurden in hockender Lage, mit an das Kinn angezogenen Knien und mit der rechten Hand unter dem Kopfe, auf der Seite liegend beerdigt, das sind die sog. „Gräber der liegenden Hocker“. Entweder musste man damals die Leichen gleich nach erfolgtem Tode begraben haben oder ihnen gleich darauf diese Stellung gegeben haben, denn nach eingetretener Leichenstarre hätte man diese gekrümmte Stellung nicht mehr erzielen können. In der neuesten Zeit scheint wieder das Verbrennen in Mode zu kommen und der Ausspruch Ben Akiba's: „Es ist alles schon dagewesen“ bewahrheitet sich

auch hier. Allerdings ist das Leichenverbrennen heutzutage keine so einfache und wohlfeile Procedur als ehemals, wo man aus dem genügend vorhandenen Holze der Wälder einen Holzstoss machte und den Leichnam darauf legte, heute hat man complicirte Gasverbrennungsöfen construirt, und möglich dass sogar die Electricität an Stelle des prähistorischen Scheiterhaufens treten wird.

Es sind also noch genügendes Arbeits-Material und genug Fragen vorhanden und bleibt auf dem Gebiete der Prähistorie noch viel zu thun übrig, ein Jeder von uns kann das Seinige dazu beitragen.

ZOBODAT - www.zobodat.at

Zoologisch-Botanische Datenbank/Zoological-Botanical Database

Digitale Literatur/Digital Literature

Zeitschrift/Journal: [Sitzungsberichte und Abhandlungen der Naturwissenschaftlichen Gesellschaft Isis in Dresden](#)

Jahr/Year: 1887

Band/Volume: [1887](#)

Autor(en)/Author(s): Osborne W.

Artikel/Article: [VIII. Ursprung, Entwicklung und Ziele der prähistorischen Forschung 1066-1080](#)